

Eine Scheingrenze lockt Flüchtlinge in die Falle

Der ungarische Offizier an der Grenze will keine Toten, keine Flüchtlinge mit Schußverletzungen gesehen haben. Doch die rumänischen Flüchtlinge, die zu Tausenden nach Ungarn geflohen sind, berichten von Todesschüssen an der ungarisch-rumänischen Grenze, von Greuelthaten des rumänischen Geheimdienstes. Die ungarischen Medien verbreiten diese Aussagen.

Von WOLFGANG GESSLER

Und sie hatten so gehofft, endlich in Sicherheit zu sein. Zehn Stunden lang der Marsch im strömenden Regen. Der Weg zur Grenze. Zehn Stunden voller Angst. Dann standen der Rumäne Ovidiu und seine beiden Freunde an der Grenze nach Ungarn: einem umgepflügten und geglätteten fünf Meter breiten Erdstreifen. Hier sollen die Flüchtlinge ihre Fußspuren hinterlassen, wenn sie dem verhassten Regime Ceausescus den Rücken kehren und versuchen, illegal Ungarn zu erreichen. Die drei Männer gingen neben-

Über zwei Jahre dauert der Exodus der ungarischen Minderheit aus Rumänien nun an. Die Leidenfähigkeit der zwei Millionen Siebenbürger Ungarn reicht nicht mehr aus, um ethnische Diskriminierungen und die wirtschaftliche Not in der rumänischen Heimat zu ertragen. Wer, wie die meisten, keinen Paß erhält, um legal auszureisen, dem kann nur noch die Flucht über die grüne Grenze helfen. 1986 gelangten so 6500 rumänische Staatsbürger über Felder und Wiesen nach Ungarn. 1987 waren es nur 500 gewesen. Zusammen mit den legal Ausgereisten sollen derzeit in Ungarn - je nach Quelle - zwischen 30 000 und 50 000 Rumänen leben, 90 Prozent davon Angehörige der ungarischen Nationalität, der Rest rumänische Staatsbürger deutscher und - mit steigender Tendenz - rumänischer Nationalität.

Die Leute entkommen in verplombten Container-Kisten, in Dachhöhlenräumen und Kühlwaggons. Mütter füttern ihre Babys mit Berufungsmitteln und tragen sie in Tüchern über die Grenze.

Junge Leute spielen versteckte Tonbandgeräte ab, um die Grenzer abzulenken, andere laufen rückwärts über den verräterischen glattegetretenen Erdstreifen, um ihre Verfolger zu täuschen. Die 400 Kilometer lange ungarisch-rumänische Grenze scheint



Oberst János Pál: Ursprünglich bewachten wir eine Grenze zwischen befreundeten Ländern

FOTOS: WOLFGANG GESSLER

deutet auf die verwickelten Stauden eines Maisfeldes, das sich auf rumänischer Seite ausbreitet. „Wir vermuten darin einen Beobachtungsposten“, erklärt der Oberst.

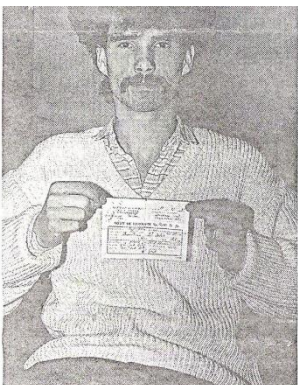
Diese Grenze erschreckt nicht mit sicherheitstechnischem Know-how. Ruhig liegt sie da, fast unscheinbar. Aber ihre Unberechenbarkeit macht sie so gefährlich. Rumänische Behörden fälschen den Grenzverlauf auf offiziellen Landkarten. Um die Flüchtlinge zu täuschen, wird noch auf rumänischem Gebiet die Grenze initiiert. Um sie schon beim Anmarsch zur Grenze schneller zu fassen

Grenze zu fassen kriegen, rächen sie sich dann.“

Der 23jährige Doru Szovati aus dem rumänischen Timisoara zeigt mir in Budapest seinen Entlassungsschein aus dem Gefängnis in Oradea. Er sei bei seinem ersten Fluchtversuch erwischt worden, erzählt er. Bevor er ins Gefängnis gebracht wurde, sei er an der Grenze mißhandelt worden: „Ein rumänischer Offizier schlug mich zu Boden. Meine Hände waren auf dem Rücken gefesselt. Er sprang mit seinen Stiefeln auf meine Fußgelenke. Er nahm ein Elektrokabel, legte es um meinen Hals und zog

rumänisch-rumänischen Grenze 200 Personen erschossen und 2000 verhaftet. Für den Herbst hätten sie eine „reiche Ernte“ erwartet. Romosan weiter: „Es vergeht kein Tag, an dem die Rumänen nicht ein oder mehrere Menschen an dieser Grenze erschließen, unter ihnen Frauen und Kinder. Sie verprügeln Ungarn, weil sie Ungarn sind, und Rumänen, weil sie Rumänen sind.“

Über das Schicksal der Toten kursieren bei Flüchtlingen und in den ungarischen Medien grausige Schilderungen. Holländische Medien und Informationen der ungarischen



Doru Szovati: Der Entlassungsschein des Gefängnisses erinnert ihn an einen Fluchtversuch

garisch-rumänische Grenze scheint durchlässig; aber es häufen sich die Berichte von Flüchtlingen, daß viele Menschen entlang dieser Grenze durch rumänische Grenzsoldaten mißhandelt und ermordet werden.

Der Jeep der ungarischen Grenzwehr holpert zwischen abgemähten Mais- und Getreidefeldern durch den Nebel. Ab und zu ein Gehöft, nur vereinzelt Birken und Popelgruppen. Eine trübselige Landschaft im Winter: das Grenzgebiet südlich von Orosháza, von wo aus Oberst János Pál mit seinen Soldaten ein 282 Kilometer

einander auf Sichtweite. Vier Kanäle durchqueren sie noch, immer bis zur Brust im eisigen Wasser. Ihre Stiefel blieben im fauligen Grund stecken.

Ovidiu erzählt, was dann in einer unwirtlichen Nacht im vergangenen Dezember geschah: „Plötzlich stieg die Leuchtkugel hoch. Hinter uns hörten wir die rumänischen Grenzsoldaten schreien: Da sind sie! Da! Da!“ Dann ratterten die Maschinenpistolen der Verfolger los. Die Flüchtenden hörten neben sich die einschlagenden Kugeln, warfen sich zu Boden. Die „ungarische Grenze“ war eine Attrappe, eine Falle der rumänischen Grenzsoldaten. „Sieben Leuchtkugeln haben sie hochsteigen lassen“, fährt Ovidiu mit schleppender Stimme fort. „Sieben Mal haben sie das Feuer eröffnet. Es müssen mehrere hundert Schuß gewesen sein.“

Die Freunde hatten sich geschworen, daß es für sie kein Zurück geben sollte, egal was passiert. Die Augen meines Gesprächspartners blicken ins Leere, als er weiterredet: „Nach dem dritten Kugelhagel war mein Freund verschwunden. Ich habe ihn nie wieder gesehen.“

langes Grenzstück zu bewachen hat.

Hinter dem Ort Battonya geht die geteerte Straße in einen Pfad über und endet schließlich an einer heruntergelassenen Schranke, bemalt in den ungarischen Nationalfarben Rot, Weiß und Grün. An ihr prangt ein Schild mit der Aufschrift: Staatsgrenze der Ungarischen Volksrepublik. Übergang, Überschreiten und Hinübersprechen verboten. 15 Meter dahinter eine weitere Schranke, von der aus der Weg ostwärts in den Nebel führt und nach 900 Metern das rumänische Dorf Turnu erreicht. Dort am Ortsrand ragen schemenhaft sichtbar rumänische Wachtürme in den Himmel. Zwischen den Schranken markieren weiße etwa 50 Zentimeter hohe Grenzsteine den exakten Grenzverlauf zwischen den sozialistischen Bruderstaaten.

Oberst Pál zeigt auf einen zwei Meter hohen grobmässiigen Drahtzaun, der auf rumänischer Seite in einem variierenden Abstand von zehn bis 500 Metern hinter den Grenzsteinen verläuft, vor allem in der Nähe von Ortschaften, Straßen und beliebten Fluchtwegen. An unserem Standort ist er unterbrochen. Pál lächelt und

imitiert. Um sie schon beim Anmarsch zur Grenze schneller zu fassen, soll es - so heißt es in Ungarn - dort Bauern neuerdings verboten sein, Heuhaufen zum Trocknen auf den Weiden zu lassen. Schutzhütten seien abgerissen worden. Grenzsoldaten zu Pferde, mit Spürhunden und auf Motorrädern patrouillieren verstärkt.

Überall gegenwärtig ist die rumänische Geheimpolizei: nicht nur an offiziellen Grenzübergängen in den Uniformen der „normalen“ Grenzbeamten. Immer häufiger, so ungarische Offizielle, mischten sie sich unter die Flüchtenden. Rumänen, die diesen Mäschern unter Lebensgefahr entkommen konnten, fühlen sich noch in Budapest bedroht.

Entlang der Grenze vergrüben, so ein ungarischer Grenzbeamter, die rumänischen Grenzer „Seismographen in der Erde, die den Posten jede Erschütterung melden. An vielen Stellen seien Stolperdrähte gespannt, die bei Berührung Warnschüsse oder Leuchtsignale auslösen. Zwar verfügten die rumänischen Wachtürme fast nie über Suchscheinwerfer. Dafür seien ihre Besatzungen mit hochempfindlichen Nachtsichtgläsern ausgerüstet.

Wenn das alles nichts hilft, machen - so erzählen die Flüchtlinge - die rumänischen Grenzbeamten rücksichtslos von der Schußwaffe Gebrauch. Die Augenzeugenberichte über Greuelthaten werden von den Betroffenen vor der ungarischen Polizei fast nie zu Protokoll gegeben: Zu groß ist die Angst um die Rumänen zurückgeliebenden Verwandten und Freunde.

Übereinstimmend berichten Flüchtlinge in Budapest von Fällen, bei denen durch Schüsse Verletzte mit ausgestreckten Armen an Mauern gefesselt und mit Fußtrittern gequält wurden. Im Pfarrhaus der Budapest-Gemeinde von Városmajor werden mir die schriftlichen Erklärungen von Rumänen-Flüchtlingen gezeigt. Eine junge Frau, Schüsse Verletzte, wie ihr durch Gewehrkolben-Schläge rumänischer Grenzsoldaten der Unterkiefer gebrochen wurde. „Rumänische Grenzbeamte, die einen Flüchtenden entweichen lassen, wandern zur Strafe fünf bis zehn Tage in den Knast“, erzählt ein Informant. „Am nächsten Ungarn, den sie an der

bel, legte es um meinen Hals und zog zu. Dann befahl er einem Soldaten, ein heißes Bügeleisen gegen meine Hände zu pressen. Der Soldat weigerte sich. Dann ließ der Offizier von mir ab.“

Auch die Schilderungen von Vergewaltigungen durch rumänische Grenzbeamte häufen sich. Augenzeugen berichten vom Fall elf rumänischer Schülerinnen, die im Juli 1988 bei Ermahlyfahra die Flucht wagten. Sie sollen von rumänischen Soldaten vergewaltigt und anschließend ausgepeitscht worden sein. Als man die Opfer ins Krankenhaus von Oradea einlieferte, hätten aufgebrachte Einwohner vergeblich versucht, die Verantwortlichen zu lynchen.

Der rumänische Schriftsteller Petru Romosan veröffentlichte am 25. November 1988 in der angesehenen ungarischen Wochenzeitschrift „Elet És Irodalom“ („Leben und Literatur“) Aussagen rumänischer Grenzsoldaten, mit denen er bei seinem ersten Fluchtversuch zu tun hatte. Nach ihren eigenen Angaben hätten rumänische Grenzsoldaten im Juni, Juli und August 1988 an der unga-

Informationen der ungarischen Oppositionsbewegung „Demokratisches Forum“ berichten von Massengräbern im nordöstlichen Grenzgebiet. Jugendliche erzählten der Organisation Kirche in Not/Ostpriesterhilfe, daß nahe dem rumänischen Oradea erschossene Flüchtlinge tagelang zur Abschreckung auf der Straße liegen gelassen würden.

Der Oberbefehlshaber der ungarischen Grenztruppen, János Székely, will die schrecklichen Berichte nicht bestätigen. Zur WELT sagte er: „Wir haben nicht gesehen, daß irgendein Flüchtling verletzt oder erschossen wurde.“ Auch von Vergewaltigungen habe er nichts gehört. Der für Flüchtlingsfragen zuständige stellvertretende Innenminister, Zoltán Gál, bezeichnet Berichte über Leichenfunde im Grenzgebiet als „Greuelmorde“.

In Budapest erteilt Pfarrer Lajos Kerényi 300 Kindern seiner Gemeinde Religionsunterricht. „Die Kleinen fragen mich immer, warum wir gemeinsam für die Flüchtlinge beten. Dann sage ich: Sie haben kein Essen, keine Wärme, keine Freiheit, kein Licht - und sie sind Ungarn.“



János Székely, Oberbefehlshaber der ungarischen Grenztruppen, will die schrecklichen Berichte nicht bestätigen

S
V
Z
Üb
Wo
die
zah
in
ste
die
in
der
ins

E
Mu
Bik
gra
,dr
Str
der
Anl
Mu
sch
wei
der
Hot
ier
T
Kü
Bui
sei
FD
stir
Koi
ref
hei
Ma
her